

Tà katoptrizómena

Das Magazin für Kunst | Kultur | Theologie | Ästhetik

Heft 146 | [Home](#) | [Archiv](#) | [Impressum und Datenschutz](#) | [Das Magazin unterstützen](#)

Ein theologischer Kipppunkt zum Antijudaismus?

Gedanken über einen niedergeschriebenen, aber nicht ausgesprochenen Satz

Andreas Mertin

Anlass

In der Diskussion über die Predigt vom Nürnberger Kirchentag wurde mir vorgeworfen, bei meinem **„Close Reading“** der Predigt von Quinton Ceasar hätte ich dessen Schwarze Theologie nicht berücksichtigt. Das sei aber zum Verstehen der Predigt unverzichtbar. Zunächst haben die Kritiker:innen darin recht, dass ich die Schwarze Theologie nicht berücksichtigt habe, schlicht deshalb, weil sie nicht *explizit* Gegenstand der Predigt war. Es ist freilich auch nicht Aufgabe der Gemeinde, den theologischen Background ihres Predigers zu reflektieren. Im Blick auf ein Close Reading hätte ich sie *vielleicht* als *möglichen* Horizont mitbedenken können. Nun war dieser Hinweis aber so gemeint, dass die Predigt vor dem Hintergrund Schwarzer Theologie erst verstehbar und zugleich weniger kritikwürdig wäre. Tatsächlich ändert sich das Urteil, freilich in einem anderen Sinn, als es den sich nur *woke* gerierenden Apologet:innen vorschwebt.

Zunächst aber bin ich mir gar nicht sicher, ob der Verweis auf die Schwarze Theologie tatsächlich hilfreich ist oder ob er nicht auch schon wieder zu dem Versuch gehört, Nebelkerzen zu werfen, um das eigentliche Problem zu verdecken. Und dieses Problem sehe ich im impliziten Anschluss an die palästinensische Befreiungstheologie von Mitri Raheb, der sein Buch „Glaube unter imperialer Macht“¹ genau mit jenem Satz eröffnet, den Quinton Ceasar erst niedergeschrieben und dann wieder aus seinem Skript gestrichen hat:

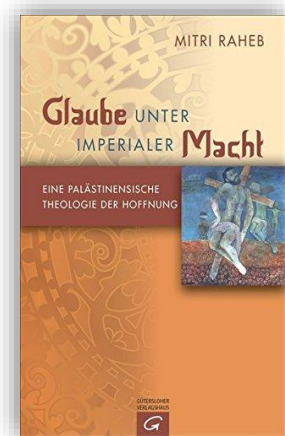


Jesus war ein palästinensischer Jude aus dem Nahen Osten.

Wolfgang und Ekkehard W. Stegemann haben das hinter diesem Satz stehende Denken bereits 2013 in einem scharfen Protestbrief an die EKD als leider durchaus wirkmächtigen Beitrag zur Entjudung Jesu kritisiert und das m.E. zu Recht.²

Mit der Lektüre des Buches von Mitri Raheb³ wurde mir klar, dass wir in Nürnberg vielleicht einen theologischen Kipppunkt erlebt haben, die Erosion eines Konsenses, der die Kirchentage seit 1961 getragen hat: die konsequente Abwendung von jeder Substitutions-, Ablösungs-, Ersatz-, Ersetzungs-, Enterbungs- oder Enteignungstheologie. Diese Haltung war in die DNA der Kirchentage beider Konfessionen seit über 60 Jahren fest eingeschrieben. Es ist eine der theologischen Lehren, die man (freilich viel zu spät) aus dem fatalen 20. Jahrhundert und dem ihn vorbereitenden 19. Jahrhundert gezogen hat. Nie wieder sollte es heißen, in der christlichen Theologie vollziehe sich die Ablösung der Synagoge durch die Kirche. Nie wieder sollte es heißen: *im Alten Testament steht dies, aber Jesus sagt ...* Nie wieder sollte Jesus *gegen* das Judentum der Antike wie der Gegenwart in Stellung gebracht werden. Darüber herrschte einmal ein theologischer und kirchenpolitischer Konsens – zumindest in Deutschland.

Wenn ich es richtig rekonstruiert habe, dann dropt Quinton Ceasar in seiner Predigt verschiedene Sentenzen, etwa von James Baldwin, bell hooks und Tina Turner, von denen er glaubt, dass sein Publikum ihnen zustimmt oder auf sie verpflichtet werden könnte. Und in einer frühen Fassung der Predigt gehört zu diesen Sentenzen auch folgende: *Jesus war ein palästinensischer Jude des 1. Jahrhunderts*. Bei genauerer Betrachtung macht sich diese Sentenz als Zitat von Mitri Raheb kenntlich und soll offenbar die Solidarität mit den Palästinensern bekunden. Das würde nur allzu gut zum Gesamtduktus der Predigt passen. Derlei affirmative Bezugnahmen auf Mitri Raheb sind in der christlichen Welt zudem seit Jahren nichts Überraschendes mehr.



Für den Deutschen Evangelischen Kirchentag wären sie allerdings extrem ungewöhnlich, eigentlich nach dessen explizit artikuliertem Selbstverständnis ein klares No-Go. Sie wenden sich ab vom benannten Konsens, der für den Kirchentag von Anfang an bestimmend war und der in der „AG Juden und Christen beim Deutschen Evangelischen Kirchentag“ zum Ausdruck kam und von vielen großen protestantischen Theolog:innen geteilt und mitgetragen wurde. Dessen kann man sich heute nicht mehr sicher sein, der Protestantismus wendet sich – zu Lasten des jüdisch-christlichen Gesprächs – anderen Bewegungen zu, die oft kritisch zum Judentum und vor allem zur Existenz des heutigen Israels stehen. Es ist inzwischen en vogue, sich israelkritisch zu geben.



Bundesarchiv, B 145 Bild-P060361 / CC-BY-SA 3.0, CC BY-SA 3.0 de, <https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=5474927>

Arbeitsgruppe „Juden und Christen“ im Rahmen des 10. evangelischen Kirchentags in West-Berlin 1961

„Es gilt das gesprochene Wort“?

Zunächst muss aber noch die Frage erörtert werden, ob man überhaupt einen zwar temporär in einem *Predigtentwurf* niedergeschriebenen, dann aber nicht ausgesprochenen und nur versehentlich den Medien übermittelten Satz kritisieren darf. Ein an der Debatte Beteiligter vertritt die Ansicht, legitim sei nur die Kritik an jenen Sätzen, die jemand in öffentlicher Rede auch wirklich *geäußert* hat. Sätze aus Entwürfen entzögen sich der kritischen Erörterung. Er kann sich dabei auf die bekannte Formulierung von Presseabteilungen berufen, die da lautet „Es gilt das gesprochene Wort“. Diese Formulierung besagt freilich nur, dass niemand behaupten darf, der Prediger habe den benannten Satz *in seiner Predigt* auch *verwendet*. Aber das sagt ja auch niemand.

Kulturwissenschaftlich nutzen wir selbstverständlich *alle*

Notizen, Entwürfe und auch verworfene Sätze von Autor:innen, um der genaueren Genese eines Textes, einer Ideologie, einer Komposition, allgemein der Gedankenwelt von Urheber:innen auf die Spur zu kommen. Es gibt legendäre akribisch überarbeitete Manuskripte und Typoskripte, die wir – auch wenn die Autor:innen darin Sätze verworfen haben – dennoch auswerten. Das gehört zum kulturwissenschaftlichen Handwerk. Auch wenn manche Autor:innen



ihre Tagebücher nie veröffentlicht sehen wollten, hindert uns das nicht daran, daraus Schlüsse zu ziehen. Wir vergleichen Versionen von Texten, um die Unterschiede zu studieren. Aktuell gilt das zum Beispiel auch für Texte, die im Rahmen von Whistleblowing an die Öffentlichkeit gekommen sind. In diesem Sinn ist der analytische Bezug auf einen zunächst zwar niedergeschriebenen, später aber nicht öffentlich ausgesprochenen Satz eines Redeentwurfs legitim. Man muss nur klar zwischen Entwurf, Manuskript und Rede unterscheiden.

Was heißt das nun im Blick auf die sich in solchen Sätzen zeigende Gesinnung? Ist die Tatsache, dass jemand einen Satz zwar niedergeschrieben, ihn dann aber zurückgezogen hat, ein Indiz für (s)eine geänderte Haltung? Das ist keineswegs eindeutig. Wer Texte schreibt, ändert permanent Formulierungen – etwa, weil ihm/ihr ein besserer Ausdruck einfällt, oder weil das Niedergeschriebene nicht exakt das ausdrückt, was man sagen wollte. Man verbessert in diesen Sinn den Text: *„Bleistift und Radiergummi nützen dem Gedanken mehr als ein Stab von Assistenten.“*⁴



Manchmal schreibt man etwas aber auch nieder und streicht es dann wieder, weil es einem zu riskant für die öffentliche Rede erscheint. Man meint zwar durchaus, was man aufgeschrieben hatte, findet es aber im Publikationskontext gewagt oder auch missverständlich oder möchte sich nicht bestimmten Kritiken aussetzen. In diesen Fällen kann man aber mit dem Niedergeschriebenen behaftet werden – es gehört ja zum eigenen Gedankengut.

Wer freilich einen Satz zunächst aufschreibt und ihn dann einem Vorbereitungskreis zuleitet, damit dieser ihn kritisch beurteilen kann, hält den Satz subjektiv in einem bestimmten Augenblick zumindest für sag- und vertretbar, er gehört zu dem, was man konkret in diesem Moment ausdrücken wollte. Das gilt auch dann, wenn man ihn nach eigenen Überlegungen und entsprechenden Warnungen eines Redaktionskreises wieder zurückzieht. Genau das haben wir im konkreten Fall vor uns. In diesem Sinne halte ich es für legitim (und vor allem auch für notwendig), sich kritisch damit auseinanderzusetzen. Nun aber zum Kon-Text des kritischen Satzes.

Nachgefragt

Wie lässt sich dieser eine Satz verstehen, der einmal im Predigtentwurf stand?

Jesus ist ein palästinensischer Jude des 1. Jahrhunderts.

Dieser konkrete Satz ist nicht nur erkennbar ideologisch, er ist definitiv falsch. Niemand mit Verstand und Bildung kann ihn vertreten. Dieser Satz würde nur dann konsensuell, wenn man ein bestimmtes Wort daraus streicht, nämlich das Wort *palästinensischer*. Dass Jesus im ersten Jahrhundert lebte, ist unter aufgeklärten Menschen heutzutage unstrittig. Kaum jemand behauptet noch, dass Jesus nie gelebt hat. Dass Jesus ein *Jude* des ersten Jahrhunderts ist, ist unter aufgeklärten Menschen ebenso unbestritten und gehört zu den zentralen Lehren der frühen Christengemeinde. Nur Nazis und verbohrt-rassistische Ideologen behaupten etwas anderes.⁵

Anders ist das aber mit dem Wort „palästinensisch“. Durch den Zusatz dieses Adjektivs (und nicht etwa ‚palästinisch‘) werden zwei Dinge behauptet: erstens, dass es Palästinenser bereits im ersten Jahrhundert unserer Zeit gegeben hat (dass es also eine irgendwie geartete ideologische, ethnische und / oder genetische Kontinuität einer Volksgruppe in Palästina mit den heutigen Palästinensern gibt) und zweitens, dass Jesus zu dieser Gruppe von Palästinensern gehörte (und damit von nicht-palästinensischen Juden abgegrenzt werden kann).

Beide Behauptungen können als unsinnige, ideologische, ja rassistische Thesen bezeichnet werden. Bis ins 20. Jahrhundert sprach man zwar gelegentlich von palästinischen, manchmal auch palästinensischen Juden oder Christen, allerdings nur, um die Region zu bezeichnen, auf die man sich bezog, also im Sinne von Menschen aus der Region Palästina.⁶ Erst in den 60er-Jahren kam die Bezeichnung „palästinensisch“ im heutigen Sinn auf, die sich dann freilich nicht mehr auf Juden bezog, sondern programmatisch auf die nicht-jüdische Bevölkerung im heutigen Palästina.

Trivial ist noch der Hinweis darauf, dass es selbstverständlich Galiläa und Judäa geschichtlich als staatliche Größen bzw. römische Provinzen gegeben hat, bis ins 2. Jahrhundert nach Christus dagegen kein Palästina als staatliche Größe.⁷ Dass Jesus ein „palästinensischer“ Jude des ersten Jahrhunderts gewesen sein soll, macht also nur Sinn, wenn man damit meint, er sei ein in der **Region Palästina** lebender Jude gewesen. Das war er nur dann, wenn man mit der Bezeichnung *Palästina* ahistorisch umgeht. Jesus wurde in Galiläa geboren, wirkte dort und in Judäa.

Wenn man nun dennoch geradezu ostentativ vom „*palästinensischen* Juden“ Jesus spricht, muss mehr gemeint sein als der Verweis auf die Region Palästina, man nutzt vielmehr eine Art Code-Wort für eine letztlich identitätspolitische These. Jesus gehört danach irgendwie zu den (heutigen) Palästinensern und nur bedingt zu Galiläa oder Judäa. Während die Evangelien viel Wert auf die Abstammung Jesu von König David legen, spielt das nun keine Rolle mehr. Er wird geopolitisch nach Gesichtspunkten verortet, die sich aus historisch sehr viel späteren Entwicklungen ergeben. Es geht m.a.W. um einen Geschichtsrevisionismus. Dieser hat eine lange Tradition und artikuliert sich aktuell u.a. in zwei näher zu skizzierenden identitätspolitischen Varianten. Im Folgenden ist zu unterscheiden zwischen miteinander verwandten, aber doch getrennt zu betrachtenden Versuchen, Jesus identitätspolitisch in bestimmte nationale und ethnische Bewegungen einzuordnen – sie geschehen freilich jeweils mit der klaren Intention, Jesus aus dem Judentum auszugliedern. Jesus wird so in bestimmten Perspektiven zum Schwarzen oder zum Palästinenser.

Zwei identitätspolitische Lesarten

Zunächst einmal muss man deutlich sagen, dass die hier zu untersuchende ideologische Konstruktion darauf basiert, dass es eine im weißen Christentum über fast zwei Jahrtausende selbstverständlich geltende Substitutionstheologie aufgreift und erneut gegen Israel wendet. Der Ansatz ist jedes Mal: wir (wir Weiße, wir Angelsachsen, wir Schwarzen) sind das wahre Volk Israel. Eins ist dabei klar: niemand sagt das, weil er davon wirklich überzeugt ist, es wird vor allem vertreten, um Israel und das Judentum zu delegitimieren. Damit gehört es gehört in das rhetorische Arsenal der Antijudaisten (selbst dort, wo es anfangs nur der Selbstermächtigung diene).

Man kann sich als weißer Christ zu diesen späten identitätspolitischen Lesarten nur kritisch äußern, wenn man im gleichen Atemzug deutlich macht, dass diese Trope ein Erbstück einer durch und durch antijudaistischen Geschichte des weißen abendländischen Christentums ist – keine neue Entwicklung oder Erfindung progressiver oder bestimmter ethnischer Gruppen. Kritik heißt hier also zunächst und vor allem Selbst-Kritik.

Rückblick: Anglo-Isrealismus

Dies vorausgesetzt, lässt sich so viel sagen: Im späten 19. Jahrhundert entsteht in Großbritannien der sogenannte Anglo-Israelismus. Er basiert auf Ideen, die bereits im 17. Jahrhundert ansatzweise diskutiert wurden und die der Frage nachgehen, wo die verlorenen Stämme Israels zu lokalisieren sind. Dabei wird versucht, eine Kontinuität von den verlorenen Stämmen zu den Völkern Europas zu konstruieren. Das sind revisionistische Ansätze, die anerkannte historische Erkenntnisse in Frage stellen und neu perspektivieren, um bestimmte Gruppen auszuzeichnen und andere Gruppen abzuwerten. Wissenschaftlich halten sie keiner Überprüfung stand.

„Der Anglo-Israelismus geht davon aus, dass diese verlorenen Stämme mit den Skythen identisch und bis nach Nordwesteuropa weitergezogen sind und die Briten bzw. Angelsachsen direkt von ihnen abstammen. Die ersten Vertreter schlossen daraus, dass diese Völker am Ende der Geschichte zusammen mit den Juden das verheißene Land Israel bewohnen werden. Spätere Vertreter lehrten, dass die Juden ihre Verheißungen verloren haben und daher die „angelsächsischen“, namentlich „christlichen“ Völker alleiniger Erbe aller Verheißungen des Alten Testaments seien.“⁸

Von Großbritannien ausgehend verbreitete sich diese Lehre von den verlorenen Stämmen seit dem Ende des 19. Jahrhunderts auch in den USA. Der Rechtsanwalt Howard Rand (1889-1991) legte das Alte Testament so aus,

„dass die [scil. heutigen, A.M.] Juden nicht nur vom alten Israel abgetrennt worden waren, sondern sogar die ‚wahren‘ Stämme verlassen hätten und daher nicht mehr Gottes erwähltes Volk wären. Das weiße ‚angelsächsische Volk‘ vorwiegend europäischer Abstammung sei das wahre erwählte Volk Israel.“

Diese Ideen griffen später Gruppen wie der Ku-Klux-Klan und die Christian Identity Bewegung in den USA auf. Demnach ist die weiße Rasse Gottes wahres ‚auserwähltes Volk‘.

Die Idee mit den verlorenen Stämmen Israels lässt sich nun natürlich frei variieren und erweitern. Man kann diese Stämme auch nach Ägypten wandern lassen und hat so eine Schnittstelle zur schwarzen Bewegung. Während die Verknüpfung anfangs davon lebt, dass das Volk Israel die normative Bezugsgröße ist, an die man anknüpfen will, besteht auf die Dauer die Tendenz, Israel und das heutige Judentum abzuwerten, um dadurch die eigene Bewegung hervorzuheben.

Transfer: Black Israelism - Black Replacement Theology

Um die Wende zum 20. Jahrhundert griffen einige afroamerikanische Christen die dem Anglo-Israelismus zugrundeliegende Idee auf und vertraten die These, dass nicht die Angelsachsen, sondern die Schwarzen die ursprünglichen Israeliten seien. *Frank S. Cherry* (1875-1963) ist der Gründer einer der frühen schwarzen hebräischen israelitischen Bewegungen in den USA.⁹ Er behauptete, eine Vision gehabt zu haben, wonach zwar nicht alle Schwarzen Juden seien, wohl aber seien alle wahren Juden Schwarze aus der Linie Jakobs. Die Schwarzen Juden seien im Jahr 70 n.Chr. von den Römern nach Zentral- und Westafrika vertrieben worden.

1889 gründete *William Christian* (1856-1928) die „Church of the Living God“ und behauptete, dass Jesus „ein Angehöriger der schwarzen Rasse“ gewesen sei. Christians vorrangiges Interesse galt dabei der Aufwertung der schwarzen Bevölkerung. *William Saunders Crowdy* (1847-1908) lehrte dann nach 1896, dass die Schwarzen das auserwählte Volk seien, das dazu bestimmt ist, die führende Rolle in der Geschichte der Menschheit zu spielen. Er lehrte auch, dass historisch einige Juden gegen Gottes Gesetze verstoßen hätten und deshalb zur Strafe weiß wurden.¹⁰

Später ergaben sich innerhalb dieser schwarzen Aufbruchsbewegungen auch Schnittstellen zum neu in der schwarzen Community erwachenden Interesse am Islam und auch zu Tendenzen, die die antisemitischen Implikationen der Lehre verstärkten.¹¹

Eine wichtige Figur in der Replacement-Bewegung war *Albert Cleage (1911-2000)*¹², der 1968 das Buch *Der Schwarze Messias* veröffentlichte, mit dem er die tradierte Vorstellung eines hellhäutigen Jesus korrigierte und das Bewusstsein eines schwarzen Jesus zu verbreiten suchte¹³:

*Wir wissen, dass Israel eine schwarze Nation war und dass es heute Nachkommen der ursprünglichen schwarzen Juden in Israel, Afrika und im Mittelmeerraum gibt. Die Bibel wurde von schwarzen Juden geschrieben. Das Alte Testament ist die Geschichte der schwarzen Juden. Die ersten drei Evangelien, Matthäus, Markus und Lukas, erzählen die Geschichte von Jesus und behalten dabei einen Teil des Originalmaterials bei, das die einfache Tatsache belegt, dass Jesus auf dem Alten Testament aufbaute. **Jesus war ein schwarzer Messias. Er kam, um ein schwarzes Volk von der Unterdrückung der weißen Nichtjuden zu befreien.** Wir wissen jetzt, dass dies eine Tatsache ist. Unsere Religion, unsere Predigten, unsere Lehren stammen alle aus dem Alten Testament, denn wir sind Gottes auserwähltes Volk. Gott arbeitet jeden Tag mit uns und hilft uns, einen Weg zur Freiheit zu finden. Jesus versuchte, der Nation Israel beizubringen, wie man als schwarzes Volk zusammenkommt.*¹⁴



Es gibt in der Folge zahlreiche verwandte Überlegungen, subtiler ist etwa die von Jacquelyn Grant (*1948) in ihrem Buch „White Woman’s Christ and Black Woman’s Jesus“, worin sie unterscheidet zwischen dem jenseitigen himmlischen Christus der weißen Großkirchen und dem immanenten und intimen Jesus, den schwarze Frauen als ihren Freund erfahren. Daraus folgt:

*„So wie sich Jesus mit den Geringen seiner Zeit identifizierte, identifiziert er sich jetzt mit den Geringen unserer Zeit, die im amerikanischen Kontext die Schwarzen sind. **Die Identifikation ist so real, dass Jesus Christus tatsächlich schwarz wird.** Es ist wichtig festzuhalten, dass das Schwarzsein Jesu nicht das Ergebnis einer ideologischen Verzerrung einiger schwarzer Denker ist, sondern **das Ergebnis einer sorgfältigen christologischen Untersuchung.**“¹⁵*

Das ist insofern geschickt formuliert, als es unmittelbare biologistische Argumente vermeidet. Aber auch hier ist die Logik die, dass Jesus nicht nur in einem christologisch übertragenen Sinn, sondern *wirklich* (tatsächlich) schwarz wird, ein, wie es heißt, *Palestinian Jew* der schwarzen Israeliten, die einmal aus Ägypten kamen. Nur dass es dafür keinen validen Beleg gibt, denn nicht zuletzt die neutestamentlichen Schriften setzen ganz andere Akzente.

In der Konsequenz lässt sich das noch steigern, insofern Jesus mit allen denkbaren Bewegungen und Opfergruppen identifiziert wird (ähnlich wie wir es auf dem Kirchentag 2023 erlebt haben):

***„The Queer Black Messiah. He is Black, he is queer, and he is divine.“*¹⁶**

Es gibt in dieser Aufzählung nur eines, was nicht erwähnt wird, nämlich, dass er Teil des jüdischen Volkes ist. Was er ist, ist offenbar nicht mehr eine Frage historischer Fakten, sondern des (identitäts-)politischen Willens. Er ist auf der Seite jener, die ihn für sich reklamieren. Es geht dabei um mehr als Inkulturation. Aus der Zuschreibung wird ein Faktum: Jesus ist nicht nur göttlich, sondern schwarz, queer und palästinensisch. Es ist eine kulturelle Aneignung, die Geschichte rückwirkend verändern soll – auch die jüdische Geschichte.

Man könnte dies zunächst als eine Art religiösen Gegendiskurs im Blick auf erfahrene Herabsetzungen und Diskriminierungen charakterisieren. Es wird aber nach und nach zu einer eigenständigen und vor allem sich verselbständigenden religiösen Erzählung. Diese Erzählung muss allerdings mit dem Umstand umgehen, dass es weiterhin reale Juden gibt, d.h. man muss eine Haltung zu Israel und den dort lebenden Juden entwickeln. Und hier öffnet sich dann das Tor zum Antijudaismus und Antisemitismus. Man legitimiert sich durch Abgrenzung.

„Trotz aller Beweise für den anhaltenden Judenhass haben nur wenige schwarze Führer diesen offen verurteilt, und viele flüchteten sich hinter die Formel, die der afroamerikanische James Baldwin 1972 formulierte: "Die Machtlosen können per Definition niemals 'Rassisten' sein." Henry Louis Gates ... erkannte, dass dieser "Slogan ... allzu schnell als pauschale Amnestie für unsere eigenen Bigotterien dienen würde".¹⁷

Das war die zentrale Herausforderung in den 60er-Jahren, als man zum Nahost-Konflikt Stellung bezog und Teile der schwarzen Bewegung sich mit den „Opfern“, also den Palästinensern und der arabischen Nationalbewegung solidarisierten. Es ist daher kaum ein Zufall, wenn in den Erörterungen zur *Black Religion* und zum *Schwarzen Messias* Jesus konsequent mit der Bezeichnung „palästinensischer Jude“ vorgestellt wird und das Wort „Jude“ nie für sich allein auftritt. „Palästinensischer Jude“ wird hier schlicht zum Code, einer Sprach-Strategie. So soll Jesus aus dem Kontext des damaligen und heutigen Judentums gelöst werden.

Wenn aber Jesus als eine an die sozialen und identitätspolitischen Bewegungen frei adaptierbare Figur verstanden wird (ähnlich wie die Nationalsozialisten Jesus im eigenen Interesse den Ariern zuschlügen und die deutschen Künstler Jesus als aufrechten deutschen Arier im Kampf gegen die böartigen Juden darstellten), dann kann sie nahezu allen Bewegungen zugeordnet werden – Jesus kann dann auch zum Muslim, zum palästinensischen Märtyrer oder auch zum geopolitischen Revolutionär werden. Letztlich ist es eine Form von Geschichtstheologie, die viele Offenbarungsquellen neben der Heiligen Schrift kennt, insbesondere solche, die dazu neigen, die Geschichte rückwirkend zu modifizieren. Die biblische Geschichte und die biblischen Erzählungen werden dem eigenen nationalen oder ethnischen Mythos angepasst.

Arabische Befreiungs- und Ersatztheologie

Kommen wir zur zweiten, der arabischen Bezugnahme auf die Substitutionstheologie. Sie konnte erst in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts im Kontext des arabischen bzw. dann palästinensischen Nationalbewusstseins entstehen, das nach (s)einer eigenen (Vor-)Geschichte suchte und dabei auch Jesus integrieren wollte.

Es war Jassir Arafat, der schon in den 80er-Jahren des 20. Jahrhunderts vom Palästinenser Jesus gesprochen hat. Bei einer UN-Presskonferenz sagte er laut Jerusalem Post, Jesus sei der „*erste palästinensische Fedayee [Milizionär], der sein Schwert trug.*“ Diese Erzählung verselbständigte sich nach und nach. So kann Mahmud Abbas, der aktuelle Präsident der Palästinenser, sagen: „*In Bethlehem wurde vor mehr als 2.000 Jahren Jesus Christus geboren, ein palästinensischer Bote.*“ Für seinen Kabinetts-Kollegen ist Jesus der „*Urgroßvater des palästinensischen Volkes.*“ Das ist eine durch und durch ideologische und ahistorische Konstruktion.

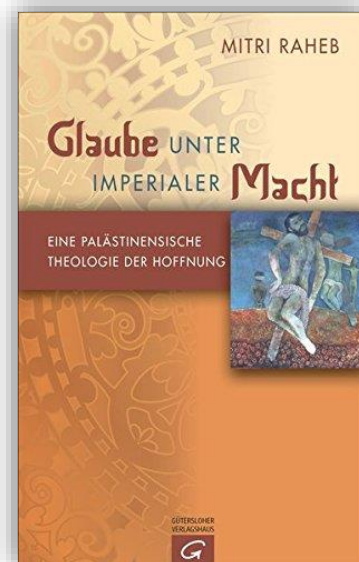
"Laut Randy Neal ... beruhen die ideologischen Grundlagen der pro-palästinensischen christlichen Bewegung sowohl auf der Befreiungstheologie als auch auf der Ersatztheologie. Erstere ist eine politisierte Doktrin, die eine ständige Opferhaltung erfordert, um politische Sympathie und Aktionen im Namen der ‚Unterdrückten‘ gegen die ‚Unterdrücker‘ zu gewinnen. Letztere besagt, dass die Kirche die Juden als Gottes Auserwählte abgelöst hat und das wahre Israel geworden ist. ‚Es geht nicht nur darum, dass die Kirche Israel ersetzt hat‘, so Neal, ‚sondern für viele der palästinensischen christlichen Geistlichen und ihre aktivistischen Sympathisanten ist die palästinensische Kirche die wahre Kirche‘. Jesus war in dieser Lesung ein Außenseiter, der kam, um sich für die Unterlegenen einzusetzen. Er wurde von den Römern unterdrückt, und wenn man wie Christus ist, ist man auch unterdrückt, wie die Palästinenser. Dies schließt zunehmend die Vorstellung ein, dass Jesus ein Palästinenser war. Es ist ein übernommenes Narrativ, von dem man annimmt, dass es mit Jassir Arafat begonnen hat, aber für einige Leute ist es zu einer Tatsache des Evangeliums geworden. Mit anderen Worten, es ist eine Erzählung, die die jüdische Identität Jesu leugnet. ‚Es ist ein sehr hässlicher Ausdruck von christlichem Antisemitismus‘, sagte Neal."¹⁸

Nun interessiert diejenigen, die vom „palästinensischen Juden Jesus“ sprechen, die konkrete Ethnizität überhaupt nicht. Das wird spätestens dann deutlich, wenn Palästinenser sich als Söhne der den Israeliten vorgängigen Bewohner Kanaans bezeichnen und zugleich (!) ihre Abstammung vom Stamm der Howeatat hervorheben, der Jahrtausende später von Arabien nach Jordanien einwanderte. Auch hier ist der Bezug auf die Bewohner Kanaans rein rhetorischer, d.h. legitimatorischer Natur. Es geht darum, das Wort „palästinensisch“ bzw. „Palästinenser“ in solchen Kontexten zu etablieren, in denen sie historisch nicht greifbar sind, um so dem palästinensischen Staat eine historische Legitimität (eine Vorgeschichte) zu geben und zugleich die Legitimität Israels zu unterminieren, indem man schon die Landnahme als imperialen Akt gegenüber einer palästinischen Ursprungsbevölkerung deutet.¹⁹

„Glaube unter imperialer Macht“

Mitri Raheb ist ein lutherischer Pastor und arabischer Christ, der das internationale Begegnungszentrum in Bethlehem gegründet hat. Seit den 90er-Jahren des 20. Jahrhunderts vertritt Raheb eine Form „palästinensischer Befreiungstheologie“, die auf die Befreiung der Palästinensergebiete von der Besatzung zielt und zur Legitimation auf theologische Konstruktionen eines geopolitischen Reformers Jesus zurückgreift.

Wenn man das Buch von Mitri Raheb liest, fühlt man sich an die Ideologie der deutschen Christen erinnert – das haben die Brüder Stegemann betont („der in rassistischer Manier die ‚Entjudung‘ Jesu von Nazareth propagierte und so an Nazitheologen nahezu nahtlos sich angeschlossen hat“²⁰). Nur dass hier die palästinensische Nation an die Stelle der Deutschen Nation getreten ist. Gott hat demnach nicht einem spezifischen Bund mit dem Volk Israel geschlossen, sondern ist ganz allgemein ein Gott der Unterdrückten aller Zeiten und aller Völker. Wo immer Opfer sind, wo immer Ungerechtigkeit herrscht, da agiert Gott. Jede spezifische Bezugnahme auf den ersten Bund wird so zugunsten einer allgemeinen Ideologie vom „Gott des politischen Befreiungskampfes“ aufgelöst. Das ermöglicht es, den besonderen Bund Gottes mit Israel und dem jüdischen Volk zu ignorieren und sogar die biblische Botschaft gegen Israel und das Judentum zu wenden.



Israel wird dabei von Anfang an als Besatzungsmacht definiert. Nicht erst mit dem Sechs-Tage-Krieg, sondern bereits in den in der Bibel beschriebenen Zeiten. Das ist ein nationaler Mythos, der keiner historischen Überprüfung standhält. Vorgängig ist dem Judentum demnach eine Gruppe von Ureinwohnern (die Gruppe der Palästinenser), welche Palästina schon immer bewohnt hätten und Opfer einer unendlich langen Folge von Besatzungen imperialer Mächte waren:

„Für mich als Palästinenser lässt sich die Geschichte meines Landes von der Ur- und Frühgeschichte bis in die Gegenwart nachzeichnen“.²¹

Das ist der Kernsatz der Argumentation, die Voraus-Setzung aller weiteren Schlussfolgerungen. Es geht um die Geschichte Palästinas als einer kontinuierlichen Geschichte und zwar als eine solche der Unterdrückung. Dies ist dann nicht mehr wissenschaftlich erschlossene Geschichte, sondern erzählte Geschichte, es geht um ein palästinensisches Narrativ. Und das lautet so:

*„Das Auftauchen von fünf regionalen Mächten um die erste Jahrtausendwende v. Chr. und die weitere Entwicklung dieser Mächte zu gewaltigen Großreichen haben **das Schicksal Palästinas während der letzten 2500 Jahre** als besetztes Gebiet und als Schlachtfeld konkurrierender Reiche bestimmt. **Die Besetzung Palästinas durch Israel** ist insofern ein weiteres Glied in einer langen Kette der ununterbrochenen Fremdherrschaft.“*

*Solche Fremdherrschaft ist das prägende Merkmal **unserer Geschichte**: von den Assyrern (722 v. Chr.), den Babyloniern (587 v. Chr.) und Persern (538 v. Chr.), gefolgt von den Griechen (333 v. Chr.), den Römern (63 v. Chr.), den Byzantinern (336), den Arabern (637), dann den Tartaren (1040) über die Kreuzritter (1099), die Ayyubiden (1187), wiederum die Tartaren (1244), die Mamelucken (1291) bis zu den Mongolen (1401), gefolgt von den Osmanen (1516), den Briten (1917) und schließlich den Israelis (1948/1967) – um nur die wichtigsten zu nennen."²²*

Man ist schon überrascht von dieser besonderen Art der Geschichtsdarstellung. Unterstellt wird eine wie auch immer geartete ursprüngliche nationale Identität, die dann immer wieder von imperialen Mächten bedrängt wurde. Diese Identität wird aber im Voraus gesetzt, nicht belegt. Allerdings wirkt schon der Einsatz im Jahr 722 v. Chr. völlig willkürlich. Man fragt sich, welchen Staat die Assyrer damals eigentlich unterworfen haben? Es kann sich ja nur um das Nordreich Israel unter den Omriden-Königen gehandelt haben.²³ Und wie wird dieses Reich religiös und ethnisch eingeordnet? Ist schon dieses Reich ein Teil der umfassenden Fremdherrschaft über Palästina, auch wenn er nach den vorliegenden Bekundungen von der indigenen Bevölkerung selbst errichtet wurde? Oder meint der Autor, die den Israeliten vorgängigen Kanaaniter seien die eigentlichen Urahnen der Palästinenser, die schon im Nordreich Israel unterdrückt wurden?

Die bei Raheb zu findende Rede von „**unserer Geschichte**“, die schon vor 722 v. Chr. greifbar sei, ist vollkommen a-historisch, wenn man nicht benennt, auf wen sich dieses **unsere** bezieht. Natürlich gibt es eine (freilich nur schwer zu fassende) Geschichte der Region Palästina, die im Lauf der Zeit von zahlreichen Einflussmächten geprägt wurde, aber inwiefern ist das schon die Geschichte der Palästinenser (und eben nicht nur die der Region, in der sie heute leben)? Würde man freilich, wie man das früher getan hat, jene Menschen meinen, die in der Region Palästina leb(t)en, dann gehörten logischerweise und vor allem auch die jüdischen Bürger:innen dazu und es wäre nicht möglich, sie später dann unter die imperialen Besetzer:innen Palästinas zu kategorisieren, sie re-migrierten nur in einen Raum, in dem sie seit dreitausend Jahren gelebt haben.

Nicht nur die Lektüre des Ersten Testaments und der darin geschilderten Geschichte, sondern auch die des Neuen Testaments ordnet sich dem Interesse an einem palästinensischen Geschichtsmythos unter. Man liest mit Staunen:

„Gott kommt in den Nahen Osten, um die Geopolitik der Region zu überwinden. Liest man die Bibel unter diesem Blickwinkel, wird man gewahr, dass Jesus wie kein anderer die Machtverhältnisse seiner Umgebung durchschaute. Unter der römischen Herrschaft geboren und vom römischen Imperium am Kreuz vernichtet, war Jesus in der Lage, seine Vision eines Königreiches zu entwerfen, das viel größer als Palästina und viel mächtiger als das Imperium sein würde. Er sah sich ausgesandt, sein Volk zu befreien, indem er ihm das Gefühl der Gemeinschaft zurückgab und es befähigte, Botschafter des neuen Königreiches zu werden.“

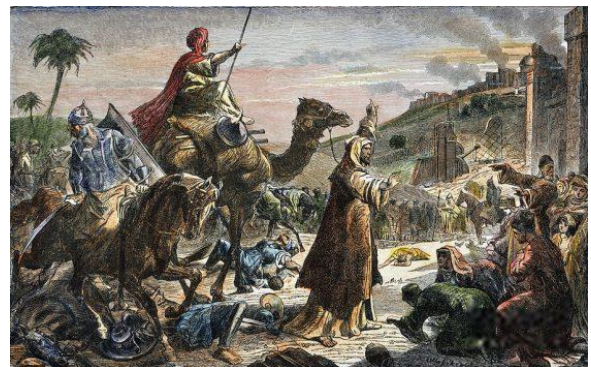
Man fragt sich bei der Lektüre immer, wer denn das konkrete **Volk** sein *soll*, zu dem Jesus gekommen ist? Offenbar nicht das Judentum, sondern irgendwelche Einwohner im Palästina des ersten Jahrhunderts. Diese Gruppierung lässt sich freilich nicht identifizieren. Es können ja keinesfalls die Philister:innen sein, die nicht nur europäischen Ursprungs waren, sondern auch in der örtlichen Bevölkerung schon lange vollständig aufgegangen waren. Es können auch nicht die Kanaaniter:innen sein, die ebenfalls zur Zeit Jesu bereits in der Gesamtbevölkerung aufgegangen waren. Und es sollen nun offenbar auch nicht die *jüdischen* Bewohner:innen Galiläas und Judäas sein, denn diese werden nun gerade nicht als solche benannt. Eine andere identifizierbare Gruppe haben wir aber nicht. Ob Jesus dann seine Aufgabe wirklich darin sah, das römische Imperium zu bekämpfen, lässt sich anhand der biblischen Quellen doch stark bezweifeln.

Es geht also letztlich um einen Geschichtsmythos, um eine konstruierte Kontinuität, der von seinem Ziel her, also einer angestrebten Befreiungstheologie für die Palästinenser her entworfen wird. Man möchte das, was in der Gegenwart als imperiale Besatzung empfunden wird, bekämpfen und ordnet sich daraufhin die historischen Ereignisse und deutet sie neu.

Der andere in unserem Kontext interessierende Punkt ist deshalb die Einordnung des aktuellen Nahost-Konflikts in die Geschichte des Kolonialismus, und hier genauer: des europäischen Kolonialismus.

*Für mich als Historiker ist der israelisch-palästinensische Konflikt untrennbarer Bestandteil der **Geschichte des europäischen Kolonialismus**.*

Das ist ja der gemeinsame Schnittpunkt vieler aktueller aktivistischer Bewegungen, dass sie sich am Komplex des europäischen Kolonialismus abarbeiten. Nur ist es doch die Frage, ob das im Blick auf Israel zutrifft? Der Historiker und Archäologe Alex Joffe ist 2017 der Frage nachgegangen, was eigentlich dabei herauskommen würde, wenn man die Frage des Kolonialismus tatsächlich einmal ernst nehmen und nicht nur auf den europäischen Kolonialismus begrenzen, sondern auf die Geschichte der Region Palästina anwenden würde. Und er kommt zu dem Ergebnis, dass man dann eigentlich auch von einem palästinensischen Siedler-Kolonialismus sprechen müsste.²⁴ Denn ...



Der Einzug des Kalifen Umar 638 in Jerusalem, farbiger Stich, 19. Jahrhundert.

historische und genealogische Beweise [belegen], dass die Palästinenser im Wesentlichen von drei Hauptgruppen abstammen: muslimische Invasoren, arabische Einwanderer und lokale Konvertiten zum Islam. Die Eroberung des byzantinischen Palästina durch die Muslime im 7. Jh. (u. Z.) ist ein Musterbeispiel für Kolonialismus, wie auch die spätere Immigration, insbesondere während des 19. und 20. Jahrhunderts unter dem Osmanischen Reich und den Briten.²⁵

Es hängt also offensichtlich vom jeweiligen Framing ab, zu welchen Ergebnissen man bei der Verwendung des Wortes *Kolonialismus* kommt. Damit soll der europäische Kolonialismus bei der Neu-Ordnung des Nahen Ostens in den vergangenen Jahrhunderten nicht kleingeredet werden, aber manchmal sind jene, die laut *Kolonialismus*, *Kolonialismus* rufen, selbst nicht frei von einer eigenen Kolonialgeschichte. Mit guten Gründen kann man die Palästinenser sowohl als Erben von Kolonialisten früherer Zeiten bezeichnen als auch als Opfer des europäischen Kolonialismus des 19. und 20. Jahrhunderts.



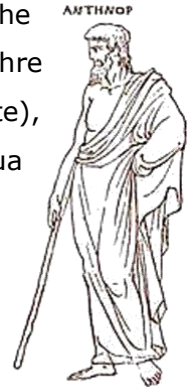
*Christus zerstört sein Kreuz, 1943,
von José Clemente Orozco (1883-1949), Gemälde, 94x130 cm. Mexiko*

Die arabische Ersatztheologie versucht Jesus nun so zu beschreiben, dass seine Bindung an das jüdische Volk in den Hintergrund tritt und stattdessen ein Profil eines politischen Aktivisten kenntlich wird. Aufgabe einer Partizipation an der Mission Jesu ist daher die Neuordnung der aktuellen politischen Verhältnisse im Nahen Osten. In diesem Sinne sind die gegenwärtigen palästinensischen Aktivist:innen (und deren Unterstützer:innen) die wahren Nachfolger:innen Jesu, der seinerseits Israel abgelöst hat. Jesus war ein Außenseiter, der sich für die Unterlegenen seiner Zeit einsetzte. Er wurde von den Römern unterdrückt, und wenn man wie Christus ist, ist man auch unterdrückt, genauso wie heute die Palästinenser. Das geht aber nur auf Kosten der biblischen Überlieferung, denn nun muss Christus sein Kreuz wirklich zerstören, weil es in einem Programm der geopolitischen Neu-Ordnung der Welt keinen Platz mehr hat.

Jesus als Teil der Mythologie der „zeitlosen“ Palästinenser

Deutlich geworden dürfte sein, dass der Satz vom *palästinensischen Juden Jesus* im Rahmen des Entwurfs für die Nürnberger Kirchentagspredigt kein einfaches, sozusagen unbefangenes Dropping einer Sentenz eines palästinensischen Theologen ist, sondern zugleich auch antijudaistische, ja antisemitische Implikationen hat. Die Frage ist, ob es eine Lesart gibt, die harmloser als jene ist, die diesen Satz dem antisemitischen Rhetorik-Arsenal zuweist. Man könnte es mit den Worten von Alex Joffe vorsichtig als „romantische Vision einer imaginären Vergangenheit“ bezeichnen, ähnlich „dem Mythos der Vorfahren, die unter ihren Zitronenbäumen sitzen.“

Denn wir haben auch in der europäischen Kultur- und Stadtgeschichte zahlreiche derartiger Gründungsmythen. So wie die Stadt Padua ihre Gründung um 800 Jahre vorverlegte (und mit der Figur des Anthenor an den trojanischen Krieg anknüpfte), so haben zahlreiche Völker ihre Mythen geschaffen, die allzu oft – wie auch in Padua – einer historischen Überprüfung nicht standhalten.



Insoweit könnte man die Erzählung von den 6000 Jahre alten Vorfahren der Palästinenser, die ursprünglich in dem dann von den Israeliten eroberten Land lebten, als einen derartigen Gründungsmythos bezeichnen. Es gibt viele Indizien dafür, dass diese fiktive mythologische Struktur auch denen vollkommen bewusst ist, die diese Erzählung heute verbreiten. Das wird dort deutlich, wo man – wie erwähnt – behauptet, man sei Nachfahre der ursprünglichen Kanaaniter *und* gleichzeitig Nachfahre von arabischen Migranten aus Ägypten und/oder Saudi-Arabien. Das ist ein performativer Widerspruch, der sich nur auflöst, wenn das eine bloß mythische Rede und das andere harte historische Realität ist.

Wenn dann aber diese Gründungsmythen mit der Realität verwechselt werden und die Mythen so mit historischen Figuren verknüpft werden, dass die Geschichte verzerrt wird, dann wird es problematisch. Denn im vorliegenden Fall dient die mythische Figur ja nicht nur der eigenen Identitätsbildung als Palästinenser (so wie manche Deutsche sich auf die Germanen beziehen), sondern der Bestreitung der Identität und der Legitimität einer anderen Gruppe, der Juden, zu der die Figur des historischen Jesus unbestritten durch den biblisch gut dokumentierten religiösen Ritus gehört hat. Wer also sagt, Jesus war ein Palästinenser des ersten Jahrhunderts, ohne zugleich die mythische Form der Rede klarzustellen, leistet dem Antisemitismus Vorschub.

Jesus war ein in Galiläa geborener und zuletzt in Judäa wirkender Jude. Das sollte unbestritten sein. Natürlich kann eine spätere Gruppierung sich auf diese Person beziehen und sie zu ihren Vor-Bildern erklären. Sie kann nur nicht die historischen Fakten verwischen. Die Umdeutung des jüdischen Theologen zu einem geopolitischen Weltenretter, der mit dem Judentum wenig, der Neuordnung des Nahen Ostens umso mehr zu tun hat, ist pure Ideologie. Diese Ideologie steckt in der Behauptung, Jesus sei „ein palästinensischer Jude des 1. Jahrhunderts“, die auf dem Kirchentag in Nürnberg gedroppt werden sollte.

Nicht zufällig ist die damit aufgerufene Theologie des Palästinensers Mitri Raheb ebenfalls eine solche, die das Eschaton immanentisieren will, die also Jesus nicht darin folgen will, dass sein Reich nicht von dieser Welt ist (Joh 18, 36), sondern dass es ganz im Gegenteil hier und jetzt (im Sinne der Ideologie der Interpreten) zu realisieren ist. Und das heißt für Raheb im konkreten Fall: die israelische Besatzung Palästinas zu bekämpfen. Jesus wird hier als immanentischer Initiator einer geopolitischen Neuordnung des Nahen Ostens verstanden, deshalb sei er auf die Erde gekommen.

Ich glaube nun nicht, dass der Kirchentagsprediger mit dem zunächst niedergeschriebenen, dann aber zurückgezogenen Mem vom palästinensischen Juden des 1. Jahrhunderts sich der Theologie von Mitri Raheb vollinhaltlich anschließen wollte (das machte er ja auch bei den anderen von ihm zitierten Dropps nicht), er spielte einfach nur (und m.E. fahrlässig) mit dem Gedanken, man könne sich mit Hilfe einer Sentenz auf populistische Weise mit den Palästinensern solidarisieren.

Statt theologischer und gegenwartsdiagnostischer Arbeit und im dezidierten Gegensatz zu den Beschlüssen der EKIR „Zur Erneuerung des Verhältnisses von Christen und Juden“²⁶ und weit entfernt von der Erklärung der EKD „Christen und Juden III“ von 2000, sollte dazu einfach ein Slogan dienen, dessen Implikationen, so vermute ich einmal zugunsten des Predigers, von ihm nicht zu Ende gedacht waren. Denn das Gedankenspiel, die konkrete jüdische Identität Jesu zugunsten der eines palästinensischen Aktivisten zu akzentuieren, macht nur Sinn, wenn man an der jüdischen Identität Jesu rüttelt, wenn man den konkreten Bund Gottes mit dem jüdischen Volk bestreitet zugunsten einer universalisierten Auslegung, die behauptet, Gott habe *jedem* Volk ein Land gegeben. Das hatte schon die EKD-Studie von 2000 als unbiblisch angesehen:



Die von palästinensischen Theologen geforderte Universalisierung aller biblischen Aussagen über das Land („jedem Volk hat Gott ein Land gegeben“) widerspricht der ... biblischen Einsicht, dass Gott sich selbst unauflöslich an das jüdische Volk gebunden hat, Bund und Land aber zusammengehören. Auch wo ausdrücklich das verheißene Heil für die ganze Welt in den Blick genommen ist, hält die Bibel an der Besonderheit der Erwählung Israels fest.²⁷

Aber dass der Prediger gedacht hat, er könne auf der Institution des Deutschen Evangelischen Kirchentages einfach eine Sentenz vortragen, die geradezu im Nebensatz und damit beiläufig die theologischen Überzeugungen und Bekundungen des Kirchentages beiseiteschiebt, ist schon ein Menetekel – ganz im biblischen Sinn: „*mənē' mənē' taqēl ûpārsîn* (מְנֵא מְנֵא תִקֵּל וּפָרְסִין)“ - gewogen und für zu leicht befunden.

Nachtrag im Oktober 2023

Im Kontext der Auseinandersetzungen um den barbarischen und intentional eliminatorischen Angriff der palästinensischen Hamas auf Israel gab es auch in den Sozialen Medien zahlreiche erregte Debatten. In einer dieser Debatten spielte unversehens auch plötzlich die Formel vom *palästinensischen Juden Jesus* eine Rolle. Meinungsstarke Kolumnist:innen fühlten sich herausgefordert, auch zu diesem Thema etwas beizutragen – weil sie persönlich betroffen waren, oder auch, weil sie sich zu allen Themen äußern, die in der öffentlichen Debatte gerade aktuell sind.

Nun ist man als engagierte Person der Zeitgeschichte ja in der Regel immer auf der Seite der / des Guten (oder was man aus der je subjektiven Sicht für gut hält). Und deshalb ist man sowohl auf der Seite der Überfallenen, hier also der Israelis, wie auf der Seite der Palästinenser, die unterdrückt werden. Und dann gibt es da ja noch die dritte abrahamitische Religion, die auch irgendetwas mit dem Heiligen Land zu tun hat. Was macht man also? Man sucht nach einer irenischen Formel, die nun wirklich alle zufriedenstellen soll. **Und diese Formel lautet** (man ahnt es schon):

Am Sonntag, einen Tag nach dem neuen Kriegsausbruch postete ich online meinen prägnanten ... Aufruf zum Frieden: „Jesus war ein palästinischer Jude“. Damit wollte ich gewissermaßen drei Kreuze machen. Oder zumindest drei Kästchen ankreuzen, die auf eine politisch korrekte Weise auf die Sinnlosigkeit des Hasses hinweisen.

Das finde ich überaus bemerkenswert. Man wollte auf jeden Fall *en vogue* sein, Solidarität bekunden, aber auf keinen Fall irgendeine Seite vergessen oder irgendjemand verletzen (als wenn, wenn man überall sein Kreuzchen macht, die Zahl der Verletzungen geringer würde – sie wird eher größer). Und man wollte (zumindest ein bisschen) Frieden schaffen, indem man eine Gemeinsamkeit herstellte (als ob die nicht gerade auf fundamentale Weise zerstört worden wäre).

Und dazu wählte man eine irenische Formel, die offenbar auf etwas verquere Weise die drei Weltreligionen einschließen sollte (**Jesus** als Code für die Christen, **palästinensischer** als Code für die Muslime und **Jude** als Code für die Israelis, sprich Juden). Warum dabei ausgerechnet der Bezug auf die Figur des Jesus ein irenisches Angebot für die jüdische Gemeinde in Israel sein sollte, erschließt sich nicht, wurden doch im Verlauf der Geschichte durch Christen in Christi Namen Hunderttausende Juden ermordet.

Dieser Satz ist keinesfalls in irgendeiner denkbaren Form politisch korrekt oder auch nur ansatzweise irenisch, er ist ganz im Gegenteil eine extreme Parteinahme in diesem Konflikt, wie wir mit dem Verweis auf ihren Erfinder Jassir Arafat gezeigt haben. Der sagte bereits 1983: Jesus war „der erste palästinensische *Fedayee* [Milizionär], der sein Schwert trug“. Das ist der Kontext, von dem wir hier reden – seit immerhin 40 Jahren. Dieser Satz muss also von den aktuell angegriffenen Juden in Israel unmittelbar als antijudaistischer, ja antisemitischer Satz verstanden werden.²⁸

Das Faszinierende daran ist, dass in diesem Fall hinter dem so artikulierten Antijudaismus keine *intentio auctoris* steht, sondern ‚nur‘ eine *intentio operis*. Es ist quasi ein Teil von jener Kraft, die stets das Gute will und doch das Böse schafft. Noch einmal wiederholt: Nein, Jesus war kein Palästinenser, Jesus war kein Araber, Jesus war kein Muslim, Jesus war nicht einmal Christ, Jesus hat nicht in Palästina gelebt. Jesus lebte in Judäa und Galiläa, er war ausschließlich Jude, Teil des von Gott mit dem Volk Israel geschlossenen und ungekündigten Bundes. Alles andere ist ahistorisch und pure Ideologie, die die historische Identität Jesu bestreiten soll. Der historische Jesus ist jedenfalls keine Manövriermasse, die man nach Gutdünken oder unter Gesichtspunkten der Political Correctness mal hierhin, mal dorthin schieben kann oder am besten gleich allen zuordnen kann. Das ist ignorant und keinesfalls befriedend. Ganz im Gegenteil.

Man kann nun fragen, wie jemand darauf kommt, den antijudaistischen Satz „Jesus war ein palästinensischer Jude“ als irenischen Satz zu begreifen. Es drückt ja mehr aus als der Satz „Das Land Israel ist für alle abrahamitischen Religionen wichtig“. Stattdessen impliziert der nun verwendete Satz bestimmte Zuordnungen, bei denen man sofort sieht, dass sie in sich problematisch sind. Dabei ist der Satz an dieser Stelle erkennbar keine originäre Erfindung der Autorin, er wurde vorgefunden, es ist ein Zitat, das sich aber nicht als solches kenntlich macht. Der Satz wurde, so muss man schlussfolgern, übernommen entweder direkt aus der palästinensischen Propaganda (oder Theologie) oder aus anderen engagierten Kontexten. Aber dazu muss man erst einmal auf den Satz gestoßen sein, er muss irgendwo in der Kommunikation gefallen sein.

*Als eine Person des öffentlichen Lebens, als Schwarze, als Queerfeministin, die sich für die Gerechtigkeit einsetze, würde es mir obliegen, eine eindeutigere Stellungnahme zu beziehen. Okay, gut. So drückte ich online meine Solidarität mit Israel aus, und [weise] darauf hin, dass meines Erachtens nach auch die Palästinenser*innen unter der Hamas leiden.*

Der erste Satz ordnet sich in jenen Kontext ein, der auch bei der Kirchentagspredigt eine Rolle spielte und der im Zentrum dieses Aufsatzes steht: dass es eine Community gibt, in der sich die Rede vom „palästinensischen Juden Jesus“ verselbständigt hat und ihr antijudaistischer Charakter gar nicht mehr bewusst ist oder schlimmstenfalls bewusst in Kauf genommen wird.

Ein Letztes: Der relativierende Nachsatz, dass ja auch die Palästinenser:innen unter der Hamas leiden, ist von einer bemerkenswerten Ambivalenz. Man könnte ihn deuten als Aufruf an den Staat Israel oder auch an die Staatengemeinschaft, im Gaza-Streifen einzumarschieren und die Palästinenser:innen von der Diktatur der Hamas zu befreien (*Free Palestine from Hamas*). Muss man nicht so lesen, könnte man aber. Oder was ist der Sinn dieser Ergänzung? Oder ist das gemeint, was unter aufgeklärten Menschen ja nur der einzige Sinn des Appells sein kann: dass es die Aufgabe der im Gaza-Streifen lebenden Palästinenser:innen gewesen wäre, sich gegen die verbrecherische palästinensische(!) Hamas zu erheben (die sie ja vor 7 Jahren noch mehrheitlich gewählt hatten) und ihrem Schlachten und Wüten ein Ende zu bereiten? Wie heißt es in der Internationale: Uns aus dem Elend zu erlösen, können wir nur selber tun!

Anmerkungen

- 1 Rāhib, Mitrī (2014): Glaube unter imperialer Macht. Eine palästinensische Theologie der Hoffnung. Gütersloh.
- 2 „Der Weltkirchenrat hat sich auch nie von Pfarrer Dr. Mitri Raheb (Bethlehem), einem der Hauptinitiatoren des anti-israelischen Pamphlets Kairos-Palästina, distanziert, der in rassistischer Manier die „Entjudung“ Jesu von Nazareth propagierte und so an Nazitheologen nahezu nahtlos sich angeschlossen hat.“ Stegemann/Stegemann zit. nach http://www.christlich-juedisch-interessen.de/?site=interessen_detail&id=113&c=5
- 3 Ich hatte diesen Konnex zuerst übersehen, er war mir schlicht nicht bewusst. Es war Dietrich Neuhaus, der mich freundlicherweise darauf aufmerksam machte.
- 4 Adorno, Theodor W.: Minima Moralia. Reflexionen aus dem beschädigten Leben. Aph. 88. Adornos Satz bekommt in unserem Kontext noch einmal eine besondere Note, denn er besagt, wir sollen nicht durch Assistenten, sondern aus uns selbst heraus zur Kritik unserer Gedanken fähig sein.
- 5 Vgl. dazu die instruktive Zusammenstellung des Deutschlandfunks „Der Mythos vom arischen Jesus“, nachzulesen unter <https://www.deutschlandfunkkultur.de/der-mythos-vom-arischen-jesus-100.html>
- 6 So etwa im Damen-Conversations-Lexikon von 1838 oder die RGG 2. Aber auch der Jerusalemer Talmud wird als palästinischer und manchmal auch als palästinensischer Talmud bezeichnet. Heinrich Graetz spricht in seiner um 1900 erschienenen Geschichte der Juden konsequent von „palästinensisch“ und versteht darunter erkennbar das, was wir heute „palästinisch“ nennen würden. Er bezieht sich dabei immer auf die Region Palästina.
- 7 Vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Syria_Palaestina
- 8 <https://de.wikipedia.org/wiki/Anglo-Israelismus>
- 9 https://en.wikipedia.org/wiki/Frank_Cherry
- 10 https://en.wikipedia.org/wiki/William_Saunders_Crowdy
- 11 Vgl. dazu Pollack, Eunice G. (1. Juni 2022): Black Antisemitism in America: Past and Present. The Institute for National Security Studies. Online verfügbar unter <https://www.inss.org.il/publication/black-antisemitism/>.
- 12 https://en.wikipedia.org/wiki/Albert_Cleage
- 13 Vgl. Ebd.: „In 1967, he began the Black Christian National Movement. This movement was encouraging black churches to reinterpret Jesus's teachings to suit the social, economic, and political needs of black people“
- 14 Cleage, Albert B. (2017): The Black Messiah. On black consciousness and black power. Trenton: Africa World Press. S. 111. (Übers. Google)
- 15 Grant, Jacquelyn (1989): White women's Christ and Black women's Jesus. Feminist christology and womanist response. Atlanta, GA: Scholars Press (Academy series / American Academy of Religion, 64). S. 215 (Übers. DeepL).
- 16 Lightsey, Pamela (2016): He Is Black and We Are Queer: The Legacy of the Black Messiah for Black LGBTQ Christians. In: Clark, Jawanza Eric (Hg.): Albert Cleage Jr. and the Black Madonna and Child. New York, S. 251–268, S. 263.
- 17 Polack, Black antisemitism, a.a.o. (Übers. DeepL).
- 18 Tablet Magazine (2012): Some Evangelical Christians Are Rethinking Support for Israel. Online verfügbar unter <https://www.tabletmag.com/sections/news/articles/christians-for-palestine>. (Übersetzung von DeepL)
- 19 Wie immer man heute nach den archäologischen Befunden die Landnahme bewertet oder beschreibt, sie lässt sich nicht so skizzieren, dass es Israel als historische Größe nicht gegeben hat oder dass eine heute noch existierende Volksgruppe von Israeliten verdrängt worden sei. Vgl. dazu Kreuzer, Siegfried (2019): Landnahme. Wissenschaftliches Bibellexikon im Internet. Online verfügbar unter <http://www.bibelwissenschaft.de/stichwort/24617/>. „Insgesamt wird man sagen können, dass Israel in Kanaan entstand und zwar sehr wahrscheinlich zum großen Teil aus Bevölkerungselementen, die sich bereits in Kanaan aufhielten. Die Entstehung der Größe ‚Israel‘ mag zum großen Teil friedlich, vermutlich aber doch auch nicht spannungsfrei verlaufen sein. Die Entstehung ging offensichtlich mit einer zumindest zeitweisen Verlagerung des Gewichtes ins Bergland und innerkanaanäischen Verschiebungen (und damit sozusagen einer innerkanaanäischen Landnahme) einher. Es bleibt die Frage, welche soziologischen und religiösen Faktoren diese Menschengruppe auszeichneten und zusammenhielten.“
- 20 Stegemann/Stegemann, a.a.O.
- 21 Rāhib, Mitrī (2014): Glaube unter imperialer Macht, a.a.O.
- 22 Ebd.
- 23 Vgl. <https://bibelwissenschaft.de/stichwort/29644/>
- 24 Joffe, Alex: Palestinian Settler-Colonialism. BESA Center Perspectives Paper No. 577, September 3, 2017. Online verfügbar unter <https://besacenter.org/palestinians-settlers-colonialism/>
- 25 Joffe, Alex (2023): Palästinensischer Siedlerkolonialismus. Hg. v. Israelitische Kultusgemeinde Wien. Online verfügbar unter <https://www.ikg-wien.at/nachrichten/palaestinensischer-siedlerkolonialismus>.
- 26 https://www.ekd.de/ekd_de/ds_doc/christen_und_juden_I-III.pdf
- 27 Christen und Juden I-III. Die Studien der Evangelischen Kirche in Deutschland 1975-2000, Gütersloh, S. 194.
- 28 <https://www.mena-watch.com/alles-jahre-wieder-jesus-war-palaestiner/>

VORGESCHLAGENE ZITATION:

Mertin, Andreas: Ein theologischer Kipppunkt zum Antijudaismus? Gedanken über einen niedergeschriebenen, aber nicht ausgesprochenen Satz, tà katoptrizómena – Magazin für Kunst | Kultur | Theologie | Ästhetik, Ausgabe 146 – Kunst Religion Israel, erschienen 01.12.2023. <https://www.theomag.de/146/am812.pdf>